

Aus dem Inhalt:

Frei wofür?

Grenzen unterscheidbar machen

Das Jetzt erleben

Auch mit 85 kann man noch helfen

750 Jahre Kirschenhardthof

Woher Templerfamilien stammen

TREFFPUNKT

Gemeindemitteilungen

Frei wofür?

Kernaussagen freien Christentums

Vom 14. bis 18. Juni hat in Hamburg wieder ein Deutscher Evangelischer Kirchentag stattgefunden. Der uns nahestehende Bund für Freies Christentum war auf dem »Markt der Möglichkeiten« mit einem Informationsstand vertreten. Auf einem der Plakatanschläge hatte ein Mitglied des Bundes, Oberstudienrat i.R. Wolfram Zoller, die folgenden Kernsätze freien Christentums formuliert, die auch für unsere Tempelgesellschaft von wesentlicher Bedeutung sind.

Der Bund für Freies Christentum

ist eine Vereinigung von Menschen, die sich unterwegs sehen zu einem freiheitlich engagierten Christsein –

- frei von der Fesselung durch Glaubensformen (Dogmen) vergangener Zeiten
- frei von Glaubenszwängen aller Art
- frei von autoritären religiösen Herrschaftsstrukturen
- frei von bibelvergötzendem Buchstabenglauben
- frei von geistlosem und sektiererischem Fanatismus
- frei von Berührungsängsten vor dem Fremden in anderen Menschen und Kulturen
- frei von intoleranten Absolutheitsansprüchen
- frei von missionarischer Vereinnahmung der andern
- frei von der Furcht vor neuen Entwicklungen
- frei von dem Irrtum, der Mensch allein sei das Maß aller Dinge
- frei von der aggressiv, depressiv oder gleichgültig machenden, immer aber zerstörerischen Kapitulation vor dem sinnlosen Nichts
- in Ausrichtung auf den Gott, den wir bei Jesus als befreiende Liebe erfahren
- im Ernstnehmen echter - eigener wie fremder - religiöser Erfahrung
- in Förderung menschlicher wie religiöser Mündigkeit
- im engagierten Hören auf die zentrale Botschaft der Bibel vom anbrechenden Reich Gottes
- in intellektueller Redlichkeit und ohne Schablonendenken
- in Liebe zu allen Menschen als solchen, in denen Gottes Geist lebendig sein will
- in dialogischer Offenheit für Menschen anderen Glaubens
- im Bemühen, voneinander zu lernen
- im sich Ausstrecken nach neuen Stufen der menschlichen Evolution
- in tätiger Ehrfurcht vor der ganzen Schöpfung
- im freimachenden und aktivierenden Vertrauen auf die Macht Gottes, in dem alles seinen Sinn hat und in dem wir unbedingt bejaht sind.

Grenzen unterscheidbar machen

Wie uns die evangelisch-lutherische Kirche sieht (Fortsetzung)

Im April-Heft der »Warte« wurde mit der obigen Überschrift ein Auszug aus dem »Handbuch Religiöse Gemeinschaften« abgedruckt, das im Auftrag der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirchen (VELKD) herausgegeben wurde. Im Mai- und Juni-Heft sind daraufhin einige Leserzuschriften veröffentlicht worden. Es ist nun die Zeit für den von einigen Lesern angemahnten Kommentar gekommen.

Zuerst einmal zum Thema »Kirche«: Hinter dem Wort verstecken sich viele Definitionen: Die VELKD ist eine Vereinigung offizieller Kirchen, ein Repräsentant der verfaßten Kirche, eine Amtskirche, die neben anderen steht. Sie ist nicht identisch und deckungsgleich mit »der Kirche«, der eigentlichen Kirche, mit der in der Nachfolge Jesu stehenden und die Schrift auslegenden Gemeinschaft der Gläubenden. Sie ist *eine* verfaßte Kirche, eine der juristisch und sichtbar existierenden Kirchen. Das müssen wir bedenken, wenn wir fragen: »Ist die Kirche wirklich so?«

Nun aber zur Analyse des Artikelinhalts:

1. Im Text ist eine Reihe offensichtlicher Fehler enthalten, die weder für uns noch für die Kirche von Bedeutung sind. Wenn behauptet wird, die Tempelgesellschaft habe keinen gemeinsamen Tempelvorsteher mehr, oder sie feiere »Versöhnungs- und Verbrüderungsfeste«, so ist das schlicht und einfach falsch und Ausdruck nicht ausreichender Recherchen.

2. Der Artikel drückt indessen viele Ressentiments aus. So wird auch der Beitrag der Templer für die Entwicklung des Heiligen Landes nicht erwähnt, der heute selbst von jüdischer Seite hervorgehoben wird.

3. Er enthält auch manche Lieblosigkeit, z.B. den Vorschlag an die Kirchengemeinden, den Templern keine Räume zu überlassen.

4. Aber in dem Artikel werden für das Selbstverständnis des Tempels ganz wichtige Wahrheiten gesagt, so die Tatsache, daß Christoph Hoffmann das Nicänische Bekenntnis und die kirchliche Trinitätstheologie in Frage stellte.

Wir werden uns mit dem Kirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Verbindung setzen. Dieses ist möglicherweise bereit, in zukünftigen Ausgaben die offensichtlichen Fehler zu korrigieren. Die Kirche kann aber schwer die im Handbuch enthaltenen Aussagen zum trinitätstheologischen Standort der Tempelgesellschaft zurückziehen. Sie kann höchstens die Formulierungen in ihrem Beitrag entschärfen.

Die Dogmen des Nicänischen und Athanasischen Glaubensbekenntnisses aus dem 4. Jahrhundert, die in dem Artikel erwähnt werden, sind nach wie vor integraler Bestandteil der »Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche«. Und nach wie vor ordiniert diese ihre Pfarrer auf das »Augsburger Bekenntnis« von 1530, wo schon im ersten Artikel ausdrücklich die Bindung an die Beschlüsse des Reichskonkils von Nicäa und an die trinitätstheologischen Bekenntnisse festgehalten ist. Und dementsprechend kann das Kirchenamt auch nicht die Aussagen

und Anweisungen bezüglich Taufe und Patenschaft von Templern ändern. Das hat nichts mit gutem Willen und nichts mit der gebotenen Liebe im Umgang der Christen untereinander zu tun. Sie sind die logische Konsequenz der kirchlichen Bindung an die altkirchlichen Dogmen.

Wir sollten dies der Amtskirche nicht negativ anrechnen und schon gar nicht unsere bejahende und brüderliche Haltung ihr gegenüber und gegenüber ihren Gliederungen und Gruppierungen ändern. Im Gegenteil, wir sollten ihr dankbar sein, daß sie uns so nachdrücklich auf das Besondere unseres religiösen Erbes und des Gedankenguts Christoph Hoffmanns hingewiesen hat. Wir sollten ihr positiv zurechnen, daß sie die Unterschiede deutlich macht: Wer Grenzen überschreitbar machen will, muß sie erst unterscheidbar machen.

Der Artikel sollte uns veranlassen, verstärkt des templerischen Glaubensgutes bewußt zu werden. Er sollte uns veranlassen, mehr als bisher zu begreifen, was das Besondere an der Lehre Christoph Hoffmanns ist, und was es bedeutet, wenn wir von uns schreiben, daß wir »frei von dogmatischer Bindung« sind. Wir sollten erkennen, daß die Gemeinschaft des Tempels ihren Grund in dem Gottvertrauen hat, das diese Gemeinschaft einst stiftete, und in Jesus, dessen Verkündigung und Verheißung des Gottesreichs die Mitte unseres Glaubens ist.

Otto Hammer

Das Jetzt erleben

Von Victor Auburtin gibt es die folgende nachdenkenswerte Geschichte: »Es lebte einmal ein Mann, der war ein sehr tätiger Mann und konnte es nicht übers Herz bringen, eine Minute seines wichtigen Lebens ungenützt vorüber zu lassen. Wenn er in der Stadt war, so plante er, in welchen Badeort er reisen werde. War er im Badeort, so beschloß er einen Ausflug nach Marienruh, wo man die berühmte Aussicht hat. Saß er dann auf Marienruh, so nahm er den Fahrplan her, um nachzusehen, wie man am schnellsten wieder zurückfahren könne. Wenn er im Gasthof einen Hammelbraten verzehrte, studierte er während des Essens die Karte, was man nachher nehmen könne. Und während er den langsamen Wein des Gottes Dinyos hastig hinuntergoß, dachte er, daß bei dieser Hitze ein Glas Bier wohl besser gewesen wäre. So hatte er niemals etwas getan, sondern immer nur ein nächstes vorbereitet. Und als er auf dem Sterbebette lag, wunderte er sich sehr, wie leer und zwecklos doch eigentlich dieses Leben gewesen sei.«

Wie steht es mit uns? Entdecken wir solche Züge wie die hier beschriebenen vielleicht auch in uns? Ist nicht etwa das Charakteristische an unserer Zeit das, daß sie »ruhelos« ist? Doch nicht die Zeit ist ruhelos, sondern *wir* sind es, die in ihr leben. Wir haben die ausgedehnteste »Frei«-Zeit seit Menschengedenken erreicht und leben trotzdem in ständiger Unruhe. Der Sonntag, der seinem Ursprung nach der Ruhe dienen soll, wird verplant und vollgestopft mit allerlei Unternehmungen. Die Ferien- und Urlaubszeit, die zur Erholung da sein soll, bringt statt Ruhe weitere Unruhe ins Leben. Abgekämpft von zermürenden Verkehrsstaus und lan-

gen Grenzwartezeiten kehrt die Urlauberfamilie nach Hause zurück. Sie hat zwar viele Eindrücke auf der Reise aufgenommen, aber die meisten davon sind nur wie ein Film an ihr vorübergezogen und nicht innerlich verarbeitet worden.

Wie war das doch anders in unserer Kindheit! Da haben wir die Dinge der Welt ganz anders wahrgenommen, und die Erlebnisse waren so intensiv, daß wir heute noch davon zehren. Es gab noch nichts Vergangenes, auf das wir hätten zurückblicken können und auch die Zukunft war uns noch verschlossen. Bedeutung hatte im Grunde nur das Jetzt und Heute.

Die Beschäftigung mit dem Jetzt und Heute ist bekanntlich auch ein wesentlicher Bestandteil unseres geistigen Tempelerbes. Nicht das Warten auf eine Veränderung der Welt führte zur Entstehung unserer Religionsgemeinschaft, sondern der Wille zum Handanlegen dort, wo Verhältnisse in der Welt *jetzt* verändert gehörten. Doch wie weit werden wir diesem Erbe noch gerecht? Ist nicht vieles in unserem Denken Beschäftigung mit der Vergangenheit oder doch Warten auf eine Zukunft? Wie wichtig ist uns die Gegenwart? Wie sehr setzen wir etwa unsere Fähigkeiten und Möglichkeiten, unsere Gaben und Güter zur Verbesserung der Verhältnisse in der Welt ein? Oder wie sehr freuen wir uns einer glücklichen Stunde im Freundeskreis? Wie stark nehmen wir unsere Sinne wahr, die uns die Welt erschließen und uns einen Weg zu Gott weisen?

Immer wieder steht ein Bild vor meinem geistigen Auge, das früher einmal Realität gewesen sein mag: die kleine Bank vor dem kleinen Haus, auf der zwei alte Menschen nach getaner Arbeit traulich beieinander sitzen und die Ruhe des Abends genießen. Wer von den Lesern hat in unseren Tagen eine solche Bank gesehen? Ich nicht, aber ich suche noch nach ihr. Vielleicht ist aber dieses Suchen auch nur ein Hängen an der Vergangenheit, das mich vom Erlebnis des Gegenwärtigen abbringt? Wer weiß.

Peter Lange

Auch mit 85 kann man noch helfen

Hildegard Buchhalter mit Verdienstmedaille ausgezeichnet

Zu einem außergewöhnlichen Ereignis in unserem Mitgliederkreis gingen bei der Schriftleitung gleich zwei Zuschriften ein, die beide veröffentlicht werden sollen, um damit die vielseitige Anerkennung der Initiativen Hildegard Buchhalters zum Ausdruck zu bringen.

Der Bundespräsident hat auf Vorschlag des Ministerpräsidenten Erwin Teufel an Frau Hildegard Buchhalter, geborene Frank aus Jerusalem, die Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Die Verleihung erfolgte am 20. Juli 1995 anlässlich des 85. Geburtstages von Frau Buchhalter. Bei der sehr ansprechenden Feierstunde übergab der Renninger Bürgermeister Maier die Medaille. Die Laudatio sprach Frau Ministerin a.D. Annemarie Griesinger.

Mit dieser Ehrung wird der Einsatz von Frau Buchhalter für die Renninger Krippenausstellung gewürdigt. Sie hat diese mit ihren künstlerischen Krippenfiguren

seit 15 Jahren zu einem Ereignis gemacht und mehr als eine halbe Million Menschen damit erfreut. Jedes Jahr in der Adventszeit kommen Tausende von Besuchern aus dem ganzen Land nach Renningen, um die vielen ausdrucksstarken Figuren in der zur Krippe ausgestalteten Bonifatiuskirche zu sehen. Das Spendenaufkommen daraus fließt der Sternsinger-Aktion zu und wird für Kinder und Jugendliche in der Dritten Welt eingesetzt. Auch die Schule der Borromäerschwestern für arabische Waisenkinder in Jerusalem wurde aus dem Fonds mit einer ansehnlichen Summe bedacht.

Die ganze Tempelgesellschaft gratuliert Frau Buchhalter sehr herzlich zu dieser großen und wohlverdienten Ehrung. Wir hoffen, daß sie noch viele Jahre ihre so sichtbar gesegnete Kunst in Freude und bei guter Gesundheit ausüben darf.

Otto Hammer, Aichtal

Der Stuttgarter Zeitung war die Ehrung immerhin fünf Zeilen wert: »Hildegard Buchhalter, in Leonberg lebende Schöpferin der Figuren der Renninger Weihnatskrippe, ist zum 85. Geburtstag mit der Verdienstmedaille der Bundesrepublik ausgezeichnet worden.« Die Sindelfinger und die Leonberger Zeitungen berichteten dagegen in großer Aufmachung über das Ereignis: »Hunderte von liebenswerten Figuren schuf die Künstlerin – die Renninger Krippe lebt davon.«

Hildegard Buchhalters Schöpfungen – »Figuren« nennt sie selbst ihre fast 50 cm großen Puppen – haben die Renninger Krippe weithin bekannt gemacht. Als Pfarrer Pitzal von der katholischen Gemeinde vor 15 Jahren auf Hildegard Buchhalter mit der Bitte zuing, sie möge doch ihre Figuren in seine Krippe stellen, begann für Renningen eine Ära, die niemand hatte voraussehen können. Über 500000 Besucher standen inzwischen staunend und bewundernd vor dem Werk der beiden, 70000 allein im letzten Jahr.

Die Themen, die dargestellt werden sollen, gibt der Pfarrer vor, der zusammen mit einem Team die Kulissen baut. die dazu geschaffenen Buchhalterschen Figuren fügt der Pfarrer mit eigener Hand selbst ein; das läßt er sich nicht nehmen. »Im Mittelpunkt aber steht die Krippe und das Ereignis der Menschwerdung Gottes«, schrieb der Pfarrer in seinem reichbebilderten kleinen Buch über das Renninger Geschehen.

Hildegard Buchhalter erhielt die Verdienstmedaille aber auch für die 13 Figurenpärchen, die liebevoll in die jeweilige Landestracht gekleidet Europa symbolisieren. Sie waren während der Europatage in Bonn im Kanzleramt ausgestellt. Der Bundeskanzler war sehr beeindruckt; deshalb kam zum hohen Ehrentag auch ein handgeschriebener Gruß von ihm.

Es ist naheliegend, daß Hildegard Buchhalter dem Gemeindepfarrer vor zwei Jahren ihren Wunsch vortrug, ein Teil der Spenden möge nach Jerusalem gehen. Daß Hilfe für die Schützlinge der Borromäerinnen dringend nötig ist, das haben wir in der »Warte« immer wieder dargelegt. Hildegard Buchhalter weiß darum. Sie ist ja in der Tempelkolonie Jerusalem aufgewachsen. Oft war sie bei den Großeltern in der Frankschen Bäckerei, die gegenüber dem Hospiz der Borromäerinnen lag. Die kleine Hildegard entzog sich nicht selten der großmütterlichen Obhut. Sie ver-

schwand über die Straße zu den guten Schwestern, blieb auch über das Mittagessen dort, weil es ihr da besser schmeckte, wie sie gerne erzählt.

Auch an ihrem persönlichen Ehrentag dachte Hildegard Buchhalter an die Jerusalemer Kinder. Einen großen Orden der Dankbarkeit möchte ich ihr im Namen der Schwestern, vor allem aber der Kinder, um den Hals hängen.

Brigitte Kneher, Kirchheim u.T.

750 Jahre Kirschenhardthof

Der Ort der ersten Tempelgemeinde feiert Jubiläum

Seit der ersten bekannten Nennung in einer Urkunde des Papstes Innocenz IV. im Jahre 1245 sind 750 Jahre vergangen. Dies ist Grund genug, zurückzublicken und das Jubiläum festlich zu begehen. Vorträge, eine Flurführung, ein bäuerliches Hoffest, eine historische Ausstellung im evangelischen Gemeindehaus Erbstetten und noch ein weiterer Vortrag über die württembergischen Templer am 20. Oktober reihen sich im Festjahr in bunter Folge aneinander.

Der Vortrag vom 7. Mai und die historische Ausstellung vermitteln uns Kenntnisse zur frühen Geschichte des Hardthofes und seiner Grundherren. Das Stift Backnang, die Herren von Wolfsölden, die Nothaft von Hohenberg und die von Gemmingen werden dokumentarisch dargestellt. Erinnerungen an die absoluten Herzöge Friedrich Eugen und Karl Eugen werden mit ihren Licht- und Schattenseiten wach.

Es folgen Aufzeichnungen der Kriege, der Armut, der Nöte des Hungers, der Ängste um den richtigen Glauben, die Hoffnung auf freie Lehre und Entfaltung, das Warten auf die Wiederkunft Christi.

Was Vater Hoffmann für die Brüdergemeinde Korntal 1819 erreichen konnte, sollte nur *ein* Meilenstein sein. Sein Sohn Christoph – als 33jähriger Abgeordneter der Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt 1848 – ging diesen Weg konsequent weiter.

Wenig später schlossen sich die Jerusalemsfreunde Christoph Hoffmann, Georg David Hardegg, Christoph Paulus und Louis Höhn zusammen, um Freunde für die Tempelbewegung zu gewinnen und um sich zu sammeln.

Im Januar 1856 konnten die Gründungsmitglieder den Großteil des Kirschenhardthofs erwerben und wenige Monate später beziehen. Damit schafften sie sich die Grundlagen für die Errichtung des Tempels in Jerusalem und die geplante Auswanderung.

Dieser neue Abschnitt in der Geschichte des Kirschenhardthofs und der dortigen Jerusalemsfreunde ist ein Schwerpunkt der Ausstellung. Wir fühlen uns in diese bewegte Zeit versetzt: Die Grundsteinlegung und der Bau des großen Versammlungssaales, die Errichtung der Schule und weiterer notwendiger Wohngebäude geht zügig vonstatten. Der Unterricht an einer Knaben- und Töchterschule und einem Predigerseminar beginnt.

Die Bestellung der Äcker und Wiesen wird durch Tempelmitglieder besorgt, handwerkliche Werkstätten werden betrieben. Die Planung der Kolonisation erfolgt konsequent bis ins kleinste. Die Bauern- und Weingärtnerfamilien sind: Glück, Hackius, Hessenthaler, Kappus, Kefer, Schnerring, Stäbler, Trefz, Wenger, Dietrich und Dürr. Sie bewirtschaften die Hofstellen bis zu ihrer Ausreise.

Der Kaufmann Breisch, der Arzt Dr. Sandel, die Lehrer Müller und Jauß, der Wagner Auwärter, die Schmiede Klenk, der Schuster Hudelmaier, der Schneider Mietsch, der Bauer und Wirt Hermann tragen zum funktionellen Gelingen und zur Bewältigung der anstehenden Aufgaben bei.

Die Leitung der geistlichen und weltlichen Belange besorgen Hoffmann, Hardegg und Paulus. In der Ausstellung werden die engen verwandtschaftlichen Beziehungen der Familien Hoffmann, Paulus, der Altvorderen Philipp Matthäus Hahn und des Pfarrers Flattich gezeigt.

Bilder der Siedlungen Haifa und Sarona vermitteln uns anschaulich ein Bild von Palästina. Vom *Neuhardthof* konnte noch kein Bild gefunden werden. Wie lebendig diese kurze Zeit von 1856-1873 in der Erinnerung unserer Hardthöfer geblieben ist, erleben wir neu, wie wenn alles erst gestern gewesen wäre. Zurückgeblieben im Kirschenhardthof sind noch Jahre später die Auwärter, Held, Siegle, Schweizer und Höfer-Nachkommen.

Die Besucher des Hofes und des Gottesackers der Tempelgesellschaft aus dem In- und Ausland zeugen von einer Verbundenheit, die lange Zeiten überdauert hat und weiter bestehen wird.

Immanuel Weißhaar, Erbstetten

Woher Templerfamilien stammen

Christian Rohrer – Tempelvorsteher in schwerer Zeit

Wie so manche unserer allseits bekannten Templer zählt auch die Familie Rohrer zu denen, die von Anfang an und noch vor der Gründung der Tempelkolonien in Palästina zu unserer Bewegung zählten. Dabei ist besonders hervorzuheben, daß die Familie nicht auf die Auswanderung nach Palästina wartete, sondern völlig unabhängig davon aus ihrer Heimat Neuffen im schwäbischen Voralbland den Weg zu den Jerusalemsfreunden in Rußland fand.

Im Familienregister in Neuffen steht die Eintragung: »Johann Philipp Rohrer, Bürger und Weber, geb. 9. Aug. 1827, und Henrietta Christina geb. Walz – Zu den Jerusalemsfreunden über- und aus der Landeskirche ausgeladen, 1861 – Wandert mit seiner ganzen Familie 1867 nach Caucasien aus (Stawropol)«.

1867 hatten die aus den ehemaligen Mennonitensiedlungen an der Molotschna stammenden Templer ihre erste Siedlung »Tempelhof« und kurz danach auch die Nachbarsiedlung »Orbelianowka« im Kaukasus (unweit von Pjatigorsk) gegründet. Die aus Neuffen stammende Familie Rohrer schloß sich diesen Glaubensbrüdern (es waren ursprünglich Mennoniten aus Preußen) an.

Bereits fünf Jahre später entsandte der Vater Rohrer seinen damals 11 Jahre alten Sohn Christian nach Palästina, wo inzwischen die ersten Tempelkolonien gegründet waren und man in Jaffa eine Höhere Knabenschule errichtet hatte. Dort in Jaffa kam der Elfjährige unter die Obhut und die Erziehung unseres Gründers Christoph Hoffmann, der auf den jungen Christian einen starken Einfluß für sein ganzes Leben und Wirken ausgeübt hat.

Als die Schule unter dem Namen »Lyceum Tempelstift« nach Jerusalem verlegt wurde, kam der junge Rohrer nach Jerusalem. Dort war er zuerst Hilfslehrer und hörte an der sogenannten Akademie die theologischen Vorlesungen Christoph Hoffmanns. Christian war nun in dem Alter, wo er sich entscheiden mußte, ob er sich und seine reichen Gaben in den Dienst der Tempelgesellschaft stellen wollte oder ob er nicht lieber einen anderen Beruf wählen sollte, bei dem mehr Aussicht auf Geld und Gut, Ansehen und Ehre bestehen würde.

Eine sehr große Verlockung für ihn bildete die Musik, die er leidenschaftlich liebte. Er spielte bereits gut Klavier und hatte schon ohne Kenntnis der Harmonielehre eine Anzahl von Stücken komponiert. Seine Freunde, die mit ihm das Institut Christoph Hoffmanns in Jaffa und nachher das »Lyceum Tempelstift« in Jerusalem besucht hatten, waren von seinem Talent begeistert. Von einer Seite wurde ihm sogar die Möglichkeit einer Freistelle am Konservatorium in Stuttgart in Aussicht gestellt. Er hatte einen harten Kampf auszufechten, nicht nur mit sich selbst, sondern vor allem mit seiner Mutter, die ihm vorhielt, »sie habe ihren Sohn nicht von Gott erbeten, damit er ein Musikant werde, sondern damit er der Sache der Tempelgesellschaft sein Leben weihe«.

Vergebens suchte der Sohn die Mutter zu überzeugen. In seiner Not wandte er sich an seinen getreuen Lehrer und Berater Christoph Hoffmann. Dieser gab ihm zu verstehen, daß er selbst nicht viel von Musik verstehe, dagegen sei er sicher, daß Christian als Lehrer ein solcher von Gott Berufener werden könne, wenn er das Lyceum absolviert habe und noch einige Jahre in Deutschland studieren würde. Da Christians Eltern über wenig Mittel verfügten, versprach Hoffmann seinen Einfluß geltend zu machen, sich bei wohlhabenderen Mitgliedern der Gesellschaft um ein zinsloses Darlehen zu bemühen.

Der Glaube des geliebten Lehrers an ihn machte es dem jungen Mann leichter, dem Wunsch der Mutter zu folgen und sein Leben in den Dienst des Tempels zu stellen. Mit 24 Jahren reiste er in seine Geburtsheimat Deutschland und legte in Tübingen das Abitur ab, um auf der Universität in Tübingen Altphilologie studieren zu können.

Nicht aus Mangel an Kenntnissen, sondern widriger Umstände halber – er bekam als Sohn eines ausgewanderten Deutschen keinen Nationalitätsausweis – wurde er zum Staatsexamen nicht zugelassen. Diese Entscheidung hat ihn hart getroffen. Christian Rohrer nahm sofort Verbindung mit der Gebietsleitung der Tempelgesellschaft in Stuttgart auf und wurde zunächst Mitarbeiter an der damals in Stuttgart herausgegebenen »Warte des Tempels« und später für vier Jahre bis 1898 ihr Schriftleiter.

Dieses vielseitige Wirken in Stuttgart fand 1898 sein Ende, als Christian Rohrer als Schulleiter an das Lyceum Tempelstift berufen wurde und damit für mehr als 30 Jahre seine vielseitig segensreiche Wirksamkeit für die Tempelgesellschaft begann. Der Wunsch und die Bitte der Mutter, ihre Sohn solle der Sache der Tempelgesellschaft sein Leben weihen, fanden ihre Erfüllung.

Nach dem Tod von Christoph Hoffmann II wurde Christian Rohrer in Jerusalem zum Vorsteher der Tempelgesellschaft gewählt. Er begleitete dieses wichtigste Amt 23 Jahre lang – von 1911 bis zu seinem Tod 1934. Diese Jahrzehnte zählen zu den größten Ereignissen im Dasein unserer Gesellschaft.

Den ersten friedlichen Amtsjahren folgte eine Zeit, in der die jungen Männer und Väter in den Krieg ziehen und ihre Familien sich selbst überlassen mußten. Hier zeigte sich wohl zum ersten Mal die organisatorische Fürsorge unserer Gemeinde-Verwaltungen, geführt und gelenkt vom Tempelvorsteher, der die alleinstehenden Frauen und Familien der Südkolonien (Jerusalem, Jaffa, Sarona und Wilhelma) 1918 in die Internierung nach Helouan bei Kairo begleitete. Wir denken an diese Zeit, als Christian Rohrer dank seiner persönlichen Verbindungen zu den amerikanischen Quäkern und Unitariern maßgebend mitwirkte bei Erlangung der Genehmigung zur Rückkehr aus der Helouan- und Chubra-Internierung nach Palästina.

Die Zeit danach zählt zu der fruchtbarsten im Vorsteherleben von Christian Rohrer. Seine Verdienste für die Tempelgesellschaft fanden vielseitige Anerkennung bei der britischen Mandatsregierung und in besonderem Maß auch in der deutschen Heimat. Zu seinem 70. Geburtstag wurden ihm manche Ehrungen zuteil. Er erhielt den »Württembergischen Wilhelmsorden« für seine Verdienste am Deutschtum im Ausland, und die Universität Tübingen ernannte ihn zum Ehrensensator. Diese letztere Ehrung hat ihn innerlich mit seinem tragischen Geschick ausgesöhnt, das ihm einst in seiner Studienzeit in Tübingen zuteil geworden war.

Rohrers Familienleben fand inmitten von Verwandten und Freunden in der Tempelkolonie Jerusalem statt. Er hatte im Jahr 1902 geheiratet und durfte sich schon nach wenigen Jahren der Geburt des Sohnes Herbert 1903 und der Tochter Edith 1906 erfreuen. Es geschah zweifellos zur großen Freude des Vaters, daß der Sohn Herbert, dem Vater nacheifernd, den Lehrerberuf ergriffen hat. Zu welchen Erfolgen und zu welchem großen Ansehen es Dr. Herbert Rohrer als Oberstudienrat am Hohenstaufen-Gymnasium in Göppingen gebracht hat, durfte der Vater nicht mehr erleben. Es mag aber sein, daß er vor seinem Tod noch manche Freude am Klavierspiel der Tochter Edith fand, die in hohem Maß das Talent des Vaters in der Musik geerbt hatte.

Hans Th. Lange